



Schriften der
GEORG BRANDES-GESELLSCHAFT

Band 3



Der Stadt- und Modernitätsdiskurs in Europa

Moderne und Antimoderne in Europa II

herausgegeben von
Matthias Bauer

Matthias Bauer (Hg.)
Der Stadt- und Modernitätsdiskurs in Europa
Moderne und Antimoderne II
Schriften der Georg Brandes Gesellschaft, Band 3

ISBN: 978-3-86815-698-0

© Igel Verlag *Literatur & Wissenschaft*, Hamburg 2019

Alle Rechte vorbehalten.

www.igelverlag.de

Covergestaltung: Annelie Lamers

Covermotiv: © grandfailure / Fotolia

Igel Verlag *Literatur & Wissenschaft* ist ein Imprint der Bedey Media GmbH
Hermannstal 119 k, 22119 Hamburg

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in der Deutschen Nationalbibliografie.
Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d-nb.de> verfügbar.

Inhalt

Vorwort..... 7

Matthias Bauer

Stadt-Parcours und Stadt-Diskurs oder: Mit Fontane durch London 13

Christian Volkmann

„Wer eine Feder ansetzte [...] ward in den Bann gethan, als Demagoge“:
Lübecks (vor-)moderne Autoren als Erneuerer zwischen Partizipation
und Subversion 39

Jan Gerstner

Noch etwas vom Eisenbau. Das literarische Paris zwischen
Fin de Siècle und Avantgarde 67

Todd Heidt

Two Tales of a City: Photographing Weimar Berlin 101

Flemming Finn Hansen

Der ‚Wahrsager‘. Vaterländerei, Nationalgefühl und Nationalismus
im Denken Georg Brandes’ 127

Matthias Bauer

Symbol, Mythos, Seismogramm. Literarische Rückblicke auf das Wien
von (vor)gestern bei Hilde Spiel, Stefan Zweig und Hermann Broch 153

Angaben zu den Autoren 173

Vorwort

In seiner *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland* (1985) – einer Geschichte, die „durchaus dramatische Züge“¹ aufweise – hat Jürgen Reulecke das komplexe Geschehen in fünf Akte gegliedert: Während der langen, bereits Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Exposition werden die rechtlich-politischen und sozioökonomischen Weichenstellungen vorgenommen, welche die Entwicklung ab dem zweiten Akt bestimmen, der in etwa den Zeitraum von 1850 bis 1875 überspannt. In dieser wesentlich kürzeren Phase gehen die allgemeine Modernisierung, die Industrialisierung, die Verstädterung und die einsetzende Urbanisierung der Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen ein folgenreiches Wechselspiel ein, so dass fortan schwer zu entscheiden ist, was jeweils als Ursache und was jeweils als Folgeerscheinung zu betrachten ist. Im dritten Akt führt dieses Wechselspiel während der drei bis vier Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg zu einer völligen Umformung der Städte sowie dazu, dass Deutschland den Status eines Industriestaats erlangt, bevor im Gefolge der Weltkriege, in der Zwischen- und Nachkriegszeit, eine ‚fallende Handlung‘, einsetzt: ein allgemeiner Rückgang der Stadt-Entwicklung. Erst in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, zu Beginn des fünften Aktes, heben neue, widersprüchliche Entwicklungen an, zu deren Erfassung Begriffe wie ‚Sub-‘, ‚De-‘ oder gar ‚Counter-Urbanisierung‘ gebildet werden;² auch von der ‚Unwirtlichkeit‘³ und der ‚Unwirklichkeit‘⁴ der Städte ist nunmehr die Rede.

Die in diesem Band versammelten Aufsätze beschäftigen sich in exemplarischer Weise mit Vorgängen während des zweiten, dritten und vierten Aktes des von Reulecke beschriebenen Dramas. Sie greifen dabei einerseits über die deutschsprachigen Gebiete auf Paris und London aus, beziehen sich andererseits jedoch auf die drei Entwicklungstypen der Stadt, die Reulecke voneinander absetzt: Da ist erstens die bereits existierende, vormals durch befestigte Mauern gegen das Umland abgegrenzte (Residenz- und Garnisons-) Stadt, die sich – insbesondere durch den Anschluss an das stetig wachsende Schienennetz der Eisenbahn und den Rückbau der Verteidigungsanlagen – für weitreichende Handelbeziehungen wie für neue Industrieansiedlungen öffnet und

¹ Reulecke, Jürgen: *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985, S. 9.

² Vgl. Reulecke, *Urbanisierung*, S. 9-10.

³ Vgl. Mitscherlich, Alexander: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.

⁴ Vgl. Scherpe, Klaus, R. (Hrsg.): *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988.

das einsetzende Wachstum durch den Aufbau einer entsprechenden Infrastruktur, einschließlich kommunaler Verwaltung und Dienstleistung, befördert.⁵ Da ist zweitens die von Unternehmern eigens zu Produktionszwecken an dafür geeigneten Verkehrswegen und -kreuzungen neu gegründete Siedlung, deren Kern ein älteres Dorf sein kann, die aber neben der massenweise angezogenen Arbeiterschaft nicht über die wesentlich aus Handwerkern, Kaufleuten und Beamten zusammengesetzte Mittelschicht der ‚gewachsenen Stadt‘ verfügt.⁶ Und da ist schließlich drittens die von der Mobilisierung und Industrialisierung, Modernisierung und Urbanisierung zunächst nicht berührte Klein- und Mittelstadt, die folgerichtig weder einen bemerkenswerten Bevölkerungszuwachs noch einen wirtschaftlichen Aufschwung verzeichnen kann und eine schleichende Provinzialisierung erfährt, wenn sie den Anschluss an die Entwicklung nicht doch noch schafft.⁷ Wien wäre ein Beispiel für den ersten Typus der Stadtentwicklung; Lübeck für den dritten, während man beim zweiten Typus noch einmal Zonen wie das Ruhrgebiet, in denen es zur ‚Kon-Urbation‘ von Orten wie Essen, Duisburg und Bochum kommt, von Städten wie Elberfeld unterscheiden kann, die ‚auf der grünen Wiese‘ gleichsam ‚aus dem Boden gestampft‘ werden, was in Deutschland selten, in den USA aber häufiger geschehen ist. Dass sich diese drei bzw. vier Idealtypen realhistorisch nicht ausschlossen, sondern miteinander verschränkt waren, zeigt sich an Berlin, das hinsichtlich seiner kulturellen Bedeutung zwar erst im 20. Jahrhundert zu den anderen europäischen *Weltstädten* aufschließen konnte, im Verlauf des 19. Jahrhunderts aber, bedingt durch ökonomische und technologische wie politische und demographische Entwicklungen, vom ersten zum zweiten Typus übergang und sogar Soziotope wie ‚Dahlem Dorf‘ im Westen einschloss, in denen es für eine geraume Weile vergleichsweise idyllisch – um nicht zu sagen: anti-modern – zugeht und die insofern dem dritten Entwicklungstyp entsprechen, dabei aber nicht in der Provinz, sondern inmitten der urbanen Zone einer Metropole lagen.

Versteht man Urbanisierung wie Reulecke als einen quantitativen *und* qualitativen Prozess, der den Gegensatz von Stadt und Land erst verschärft, auf lange Sicht jedoch einen Ausgleich dieses Spannungsverhältnisses herbeiführt⁸ – sei es durch Eingemeindungen, sei es durch die Übernahme urbaner Lebensformen in den Peripherien der Ballungszentren –, ist es unzureichend, nur den materiellen Fortschritt ins Auge zu fassen. Vielmehr muss der Pro-

⁵ Vgl. Reulecke, *Urbanisierung*, S. 43.

⁶ Vgl. Reulecke, *Urbanisierung*, S. 44-45.

⁷ Vgl. Reulecke, *Urbanisierung*, S. 46-47.

⁸ Vgl. Reulecke, *Urbanisierung*, S. 11.

zess der Urbanisierung als ein Vorgang begriffen werden, der dialektisch auf den Zivilisationsprozess bezogen ist und, beinahe gleichwahrscheinlich, zu einem humanen und kulturellen Fortschritt wie zum Gegenteil führen kann. Obwohl Phänomene wie der Antisemitismus keine ausschließlich städtischen Phänomene darstellen, haben sie doch zunächst und vor allem in den Städten, in denen geistige Brandstifter wie Lueger (Wien) oder Hitler (München) eine ‚kritische Masse‘ an sich binden und fanatisieren konnten, die historische Wirkmächtigkeit – sprich: Gefährlichkeit – entwickelt, die im 20. Jahrhundert katastrophale Folgen zeitigen sollte. Georg Brandes hat bereits bei seinem Berlin-Aufenthalt in den Jahren 1877 bis 1883 erschreckende Anzeichen für diese Kehrseite der Entwicklung, also für die ideologische Radikalisierung städtischer Kreise, registriert.⁹ Rückblickend lässt sich geradezu von einem geistigen Bermuda-Dreieck sprechen – gebildet aus Militarismus, Nationalismus und Antisemitismus –, in dem das eigentlich Urbane, Humane erst in die Krise geraten und dann, am Ende der Weimarer Republik, untergehen sollte.

Vor diesem Hintergrund gilt es daran zu erinnern, was bereits die antike Rhetorik unter ‚urbanitas‘ verstand. Für Quintilian, der entsprechende Auffassungen seiner Vorläufer bündig zusammenfasst, ist ‚urbanitas‘ Ausdruck einer sittlichen Verfeinerung, einer durch Bildung und Umgang erworbenen Fähigkeit, stilsicher das Treffende und Angemessene (*aptum*) zu sagen und sich in Wortwahl, Ton und Umgangsformen von der rustikalen Rede abzusetzen, die auf dem ‚platten Land‘ vorherrscht.¹⁰ Eine solche, auf Reflexion und Distinktion bedachte Ausdrucksweise bildet sich nur im Gesellschaftsgefüge der Stadt, da soziokulturelle Unterschiede dort deutlich markiert und im sprachlichen Handeln ratifiziert werden.

Aus der rhetorischen Bestimmung der ‚urbanitas‘ als jener Tugend, die den Mann von Welt auszeichnet, lassen sich zwei Schlussfolgerungen ableiten: Erstens, dass die Stadt sowohl ein durch bestimmte materielle, gleichwohl aber dynamische bzw. historisch variable Eigenschaften gekennzeichnete Raum als auch ein kommunikatives Geschehen ist, in dem die öffentlichen

⁹ Vgl. Bauer, Matthias: „Unter Nachbarn, im Feindesland. Fontanes Reiseeindrücke aus Dänemark und Georg Brandes’ Darstellung der deutschen Reichshauptstadt Berlin“, in: *Fontane-Blätter* 98 (2014), S. 72-93, insb. S. 86-88.

¹⁰ Vgl. Marcus Fabius Quintilianus: *Ausbildung des Redners*. Zwölf Bücher. Lateinisch und deutsch. Hrsg. u. übersetzt von Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 6. Auflage 2015, Erster Teil, 6. Buch, S. 757-759. Für Quintilian „handelt es sich da um Urbanitas, wo nichts Mißtönendes, nichts Baurisches, nichts Unordentliches, nichts Fremdklingendes sich im Sinn, in den Worten oder in Aussprache oder Gebärde fassen läßt, so daß sie nicht so sehr in einzelnen Bemerkungen liegt als vielmehr in der ganzen Färbung der Rede [...]“, obwohl Urbanitas „auch einzelnen Äußerungen zugebilligt werden“ kann.

Belange der Einwohner (res publica) verhandelt werden. Zweitens folgt, dass man dieses Geschehen anhand der Ereignisse interpunktieren kann, die einen Umschlag in der Art zu empfinden und zu denken, zu reden und zu handeln bewirken und unter Umständen sogar dazu führen, dass die Urbanisierung – verstanden als eine sich im Zuge der Verstädterung durch Interaktion und Kommunikation herausbildende Verfeinerung der Umgangsformen – in ihr Gegenteil umschlägt und womöglich, wie in Deutschland tatsächlich geschehen, dem Zivilisationsbruch vorarbeitet.

Literarische Texte reflektieren die Entwicklung dieses kommunikativen Geschehens und damit den Zusammenhang von Modernisierungsdiskurs, Urbanitätsprozess und Zivilisation. Sie verzeichnen insbesondere die Umbrüche im Umgang der Menschen miteinander, die durch Erneuerungsschübe oder durch den Widerstand gegen dieselben hervorgerufen werden. Eine Betrachtung der *Hauptströmungen*, die von der Literatur des 19. zu der des 20. Jahrhunderts führen, lässt daher immer wieder – in den von Georg Brandes vorgezeichneten Bahnen – gegenläufige Bewegungen erkennen, Versuche ihrer Vermittlung und die solcher Vermittlung gesetzten Grenzen. In diesem Sinne schlagen die folgenden Beiträge einen weiten, elliptischen Bogen von der liberalen Emanzipation im 19. Jahrhundert zu der sich im vierten Akt des Dramas anbahnenden Katastrophe:

Am Beispiel von Lübeck schildert **Christian Volkmann**, welche Impulse von (werdenden) Schriftstellern für die – nicht nur kulturelle – Erneuerung der alten Hanse-Stadt ausgingen, warum einige Impulse aufgenommen und andere zurückgewiesen wurden. Während die Bürgerschaft Emanuel Geibel trotz oder gerade wegen seines letztlich konservativen Kunst- und Selbstverständnisses in hohen Ehren hielt und nach seiner Zeit am Bayerischen Hofe gerne wieder eingemeinden wollte, begegnete sie ‚Unruhestiftern‘ wie Erich Mühsam oder Fanny von Reventlow reserviert bis ablehnend, so dass es seitens dieser beiden aufstrebenden Talente alsbald zum endgültigen Bruch mit der vorherrschenden Gesellschaft, ihrer Denkart und Lebensweise kam.

Wie langsam die Uhren an Orten wie Lübeck noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts tickten, wird auch durch den Vergleich zu der Beschleunigung deutlich, die man seinerzeit in Metropolen wie Paris oder London erleben konnte. Mit dem Eiffelturm als zentralem Bezugspunkt geht **Jan Gerstner** der Entwicklung der modernen Lyrik an der Seine nach. Sie führt von der Ablehnung des Wahrzeichens durch eine Vielzahl zeitgenössischer Künstler und

dem romantisierenden Rückblick auf das mittelalterliche, schon von Victor Hugo nur noch nostalgisch beschworene Paris bis zu den Figurengedichten der Avantgarde, die in ihrem Druckbild die ästhetische Neuorientierung der Poesie anschaulich werden lassen. Besonders deutlich zeichnet sich diese Entwicklung im Schaffen von Guillaume Apollinaire ab.

Eine paradoxe Haltung zu den Bewegungs- und Beschleunigungsmomenten in der modernen Stadt nehmen die Fotobücher aus der Weimarer Republik ein – zum einen, weil sie die Dynamik in Momentaufnahmen stillstellen; zum anderen weil sie dennoch das Zugleich von ‚Noch nicht‘- und ‚Schon-Modernem‘ dokumentieren und dergestalt, wie **Todd Heidt** an zwei ausgewählten Publikationen zeigt, durchaus gegensätzliche Bilder von Berlin erzeugen. Offensichtlich wird dabei auch, wie voraussetzungsreich das ‚Lesen‘ von Fotografien ist – zumal dann, wenn man in ihnen die Physiognomie der Zeit, also das ‚Gesicht‘ der Stadt, (wieder) entdecken möchte. Deutlich wird auch, wie sehr das Moderne eine Frage von Blickwinkel und Einstellung, Motivauswahl und Bildabfolge ist.

Ebenfalls in Berlin, aber nicht in der Metropole der (vermeintlich) Goldenen Zwanziger, sondern in der Reichshauptstadt Preußens nach der Kaiserproklamation setzt **Flemming Finn Hansen** in seinem Aufsatz zu Georg Brandes Auseinandersetzung mit dem aufkommenden Nationalismus ein. Diese Auseinandersetzung sollte den dänischen Publizisten noch lange beschäftigen – weit über den Ersten Weltkrieg hinaus, in dem er wegen seiner pazifistischen Haltung heftig attackiert wurde. Eingängig und zumal für Leserinnen und Leser aufschlussreich, die keinen Zugang zu den bislang nur auf Dänisch publizierten Reden und Aufsätzen haben, wird Brandes’ Bemühen um einen ‚rationalen‘ Nationalismus ebenso erkennbar wie seine Wende von einem ‚demokratischen‘ zu einem ‚aristokratischen‘ Kulturverständnis. Der Idee der ‚urbanitas‘ entsprechen diese Reden und Aufsätze gleichwohl gerade in ihrem kosmopolitischen Zuschnitt, in ihrem steten Bemühen, den Blick zu weiten und alles Engstirnige geflissentlich zu vermeiden.

Brandes starb 1927 und musste daher nicht mehr erleben, wie die unheilvolle Triangulation von Nationalismus, Militarismus und Antisemitismus seinen Freund Stefan Zweig ins Exil und in die Verzweiflung trieb. In den Rückblicken auf das Wien ihrer Großeltern- und Elterngeneration haben Zweig, Herman Broch und Hilde Spiel mit wachsender Distanz die Verwerfungen in

der k. u. k. Monarchie nachgezeichnet, die im Zivilisationsbruch kulminieren sollten. **Matthias Bauer** kommt anhand dieser Rückblicke auf das seismografische Potential der Literatur zu sprechen, nachdem er einleitend beschrieben hat, wie Theodor Fontane in London von einer diskursiven Stadtbeschreibung zu einer Erkundungsbewegung gelangt, die – angetrieben durch die Beschleunigungsmomente im zeitgenössischen Straßen- und Zeichenverkehr – streckenweise kinematografische Züge annimmt.

Literatur

Bauer, Matthias: „Unter Nachbarn, im Feindesland. Fontanes Reiseeindrücke aus Dänemark und Georg Brandes’ Darstellung der deutschen Reichshauptstadt Berlin“, in: *Fontane-Blätter* 98 (2014), S. 72-93.

Mitscherlich, Alexander: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996.

Marcus Fabius Quintilianus: *Ausbildung des Redners*. Zwölf Bücher. Lateinisch und deutsch. Hrsg. u. übersetzt von Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 6. Auflage 2015.

Reulecke, Jürgen: *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985.

Scherpe, Klaus, R. (Hrsg.): *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988.

Stadt-Parcours und Stadt-Diskurs oder: Mit Fontane durch London

Unter der polemischen Überschrift ‚Voyeure oder Fußgänger‘ hat Michel de Certeau den distanzierten Blick von einem Hochhaus herab auf eine Großstadt jener Art der praktischen Aneignung des urbanen Raumes gegenübergestellt, die auf dem Boden, zwischen den Häuserreihen, auf den Straßen und Plätzen stattfindet. Wenn der Körper dieser Praxis enthoben wird, stelle sich ein ‚theoretisches‘ Trugbild ein, „also ein Bild, das nur durch ein Vergessen und Verkennen der praktischen Vorgänge zustandekommt.“¹ Indem er dieses Trugbild in den Projektionen der Stadtplaner und Kartographen ausmacht und gegen die Erfahrung der Fußgänger ausspielt, „deren Körper dem mehr oder weniger deutlichen Schriftbild eines städtischen ‚Textes‘ folgen, den sie schreiben, ohne ihn zu lesen“,² steckt de Certeau ein Spannungsfeld zwischen zwei Polen ab, die man auch als Diskurs und Parcours beschreiben kann, wobei der Diskurs eine strukturelle Nähe zum kartographischen Verfahren, der Parcours hingegen zu einer kinematographischen Wahrnehmung aufweist:

Dem kartographischen Verfahren der abstrakten Vermessung von Städten und Landschaften, dem eine ikarische Sicht auf die Welt entspricht,³ steht, so gesehen, eine umsichtige Erkundungsbewegung gegenüber, die sich an den hodologischen Raum der begehbaren Wege⁴ sowie an die Sichtachsen und Blickwinkel hält, die diese Wege ebenso eröffnen wie Begegnungen, die weit über das Visuelle hinausgehen und die gesamte Sinnesfülle der leibhaftigen Erfahrung umfassen können. Das kartographische Verfahren ist, performativ wie effektiv betrachtet, diskursiv. Es erfordert ein beständiges, wenn auch rein intellektuelles Hin- und Herlaufen zwischen dem buchstäblich zu verzeichnendem Territorium, und dem zu erstellenden Tafelbild und erzeugt mittels ausgeklügelter Techniken wie der Triangulation schematische Vorstellungen, die nicht auf konkrete Einzelheiten, sondern, wie alle symbolischen Medien, auf allgemein-typische Züge fokussieren. Der kartographische Blick auf die

¹ de Certeau, Michel: *Kunst des Handelns*. Aus dem Französischen übersetzt von Roland Voullié. Berlin: Merve 1988, S. 181.

² Ebd., S. 182.

³ Vgl. hierzu Buci-Glucksmann, Christine: *Der kartographische Blick der Kunst*. Aus dem Französischen von Andreas Hiepko. Berlin: Merve 1997, S. 22-25.

⁴ Vgl. hierzu Bollnow, Otto Friedrich: *Mensch und Raum*. Stuttgart: W. Kohlhammer 2004, S. 191-202.

Welt ist somit Ausdruck einer theoretischen Einstellung, der es um eine allgemeine Übersicht, nicht aber um das Ortsspezifische geht.

Demgegenüber nimmt die Erkundungsbewegung eines Menschen, der durch ein Gelände läuft, dabei den Kopf nach allen Seiten dreht und die Schwerkraft ebenso spürt wie die umgebende, jeweils besondere Atmosphäre, statt der Verlaufsform eines von allen Spezifika abstrahierenden Diskurses die Verlaufsform eines Parcours an, der sich auf das Konkrete kapriziert, das fragmentarisch oder elliptisch erfahren wird. Nicht alles an der Umgebung erheischt Aufmerksamkeit oder tritt gar mit einem ‚Aufforderungscharakter‘⁵ auf – dafür aber realisiert der Wahrnehmende ausschnitthaft zugleich die Eigenart bestimmter Details und die ihrer räumlichen Verdichtung. Tendenziell hält sich der Parcours daher an die ästhetische Maxime von Albert Camus: „Die Auslegung ist vergänglich, aber der sinnliche Eindruck bleibt und mit ihm die unaufhörlichen Anrufe eines quantitativ unerschöpflichen Universums. Hier, begreift man, liegt der Ort des Kunstwerks.“⁶ Der letzte Satz markiert einen Zielpunkt, den gewiss nicht jeder Parcours erreicht, ja nicht einmal anstrebt. Aber das ändert nichts daran, dass ein jeglicher Parcours prinzipiell das Potential besitzt, im Sinne Michel de Certeaus wahrhaftig zu einer ‚Kunst‘ des Handelns zu werden. Insofern die Kunst vom Begehen und Betrachten, Erkunden und Erfahren zum Beschreiben und Verdichten, Umgestalten und Überformen voranschreitet, aktualisiert sie dieses Potenzial, nimmt der Handlungsvollzug eine artistische Wende, die zugleich politische Relevanz beanspruchen kann.⁷

Unter dieser Voraussetzung soll im Folgenden erkundet werden, wie Theodor Fontane einen Diskurs *über* London führt und wie sich dieser Diskurs streckenweise in einen Parcours *durch* London verwandelt, wie eine von Vergleichen und Urteilen durchsetzte Beschreibung dieser Stadt zu einem Kunstwerk potenziert wird. Fontane überführt das Unterwegssein in eine literarische Erfahrung, die selbst jenen Leserinnen und Lesern, die noch nicht vor Ort waren, einen sinnlichen Eindruck von dem verschafft, was für diesen Ort spezifisch ist. Diskurs und Parcours stehen einander dabei nicht in einer starren Entweder-Oder-Relation gegenüber; vielmehr involviert die literarische Stadterkundung beide Modi der Darstellung: das erklärende Besprechen, dass

⁵ Vgl. Gibson, J. J.: *Wahrnehmung und Umwelt. Der ökologische Ansatz der visuellen Wahrnehmung*. München / Wien / Baltimore: Urban & Schwarzenberg 1982.

⁶ Camus, Albert: *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*. Mit einem kommentierenden Essay von Liselotte Richter. Übertragen von Hans Georg Brenner und Wolf Dietrich Rasch. Hamburg: Rowohlt 1959 [1942]. S. 80.

⁷ Jedenfalls ist das die Pointe bei de Certeau. Vgl. de Certeau, *Kunst des Handelns*, S. 13 und 59.

zwischen Benennung und Erörterung hin und her läuft – und die Re-Aktualisierung einer Bewegungsform, die dynamische Vorstellungen erzeugt, deren Akzent auf der Vergegenwärtigung lokalspezifischer (Bewegungs-)Momente liegt.

Fontane hielt sich dreimal in London auf. 1844 besuchte er die Stadt an der Themse zum ersten Mal für wenige Tage als Tourist. Diesen kurzen Aufenthalt schildert er aus großer zeitlicher Distanz in *Von Zwanzig bis Dreißig*, nach *Meine Kinderjahre* dem zweiten, 1896 publizierten Teil seiner Memoiren. Bevor Fontane von 1855 bis 1859 in der Metropole des britischen Empire lebte, verbrachte er dort auch den Sommer 1952. Sowohl bei diesem zweiten, längeren als auch beim dritten, ausgedehnten Aufenthalt versuchte er sich unter schwierigen Bedingungen – letztlich erfolglos – als Korrespondent zu etablieren. Literarische Ausbeute seines zweiten London-Aufenthaltes bilden das Buch *Ein Sommer in London* (Erstausgabe 1857) und die Artikelserie *Von der Weltstadt Straßen*. Beide Texte können als Überlagerung von Stadtdiskurs und -parcours gelesen werden: sie setzen mit realistischen Beschreibungen und Erklärungen ein, enthalten Vergleiche und Urteile, nehmen aber auch mittels öffentlicher Verkehrsmittel Fahrt auf und verleihen der Ortserkundung auf diese Weise eine Verlaufsform, die man – *avant la lettre* – als ‚kinematographisch‘ bezeichnen kann, weil sie einen Prospekt von Bewegungsbildern ergeben. Veranschaulicht werden Bewegungen, die sich vor den Augen des Erzählers abspielen, und Bewegungen, die er als ‚shifting view point‘ zu Fuß, mittels Pferde-Omnibus oder Schiff vollzieht.

Ein Sommer in London

In diesem Text nähert sich Fontane der Hauptstadt des britischen Empire von der Ostküste Englands aus, von der Themsemündung her. Sein erstes Urteil lautet: „Der Zauber Londons ist – seine *Massenhaftigkeit*.“⁸ Wie Fontanes Briefe belegen, hat er vor Ort oft die negative Seite dieser Massenhaftigkeit, nämlich die Vereinsamung des Einzelnen erfahren, der in der Menge verloren zu gehen droht, und damit antizipiert, was später zu einem Topos der literarischen Kritik an Moderne und Metropole werden sollte. Diese Seite der Großstadt-Erfahrung mag auf Anhieb verwundern. Kam Fontane nicht selbst aus

⁸ Fontane, Theodor: *Ein Sommer in London*, in: Theodor Fontane: *Werke, Schriften und Briefe*. Abteilung III, Bd. 3.1 Reiseberichte und Tagebücher. Erster Teilband. Reiseberichte, hrsg. v. Walter Keitel und Helmuth Nürnberger unter Mitwirkung von Heide Streiter-Buscher. München: Hanser 1975, S. 7-178, hier S. 9. Im Folgenden jeweils unter Angabe der Seitenzahl zitiert mit der Sigle SL.

einer Großstadt, aus Berlin? Tatsächlich waren die Unterschiede jedoch, allein mit Blick auf die Entwicklung der Bevölkerung, beträchtlich. In Berlin, Charlottenburg und Rixdorf – dem späteren Neukölln – lebten um 1850 zusammen ca. 424.000 Menschen; um 1870 waren es allerdings schon mehr als doppelt so viele, nämlich 854.000.⁹ Trotz dieses rasanten, enormen Zuwachses nahm sich Spree-Athen zu beiden Zeitpunkten London gegenüber immer noch recht beschaulich aus. Am Haupthafen des englischen Kolonialhandels hatten sich bereits um 1700 etwa 550.000 Einwohner angesiedelt.

Um 1800 hatte sich die Bevölkerungszahl verdoppelt; allein 128.000 Menschen lebten in der City. Im 19. Jahrhundert versechsfachte sich die Wohnbevölkerung von Greater London und erreichte nun 6,6 Mio Einwohner. Der weitaus überwiegende Teil dieses Wachstums spielte sich im inneren Ring um die City ab, während die City selbst seit 1840 rasch an Bevölkerung verlor und 1900 nur noch etwa 30.000 Einwohner zählte. Diese Zahlen deuten auf den gründerzeitlichen Ausbau der (damals) suburbanen Zone hin.¹⁰

Fontane kam also an einen Ort, der auch ihn – den Einwohner der größten kontinental-europäischen Stadt zwischen Moskau und Paris – durch seine schiere Ausdehnung überwältigen und durch seine Geschäftigkeit in den Bann schlagen musste, obwohl er mit dieser Ausdehnung und Geschäftigkeit nicht zum ersten Mal konfrontiert war. In einem Brief an seine Mutter vom 28. April 1852 räumt er ein:

Ich hätte nicht gedacht, daß die Stadt – deren rein äußerliches Leben und Treiben ich wenigstens kannte – mich wiederum so mächtig bewegen würde und noch in diesem Augenblick brauch' ich nur nach den Verbindungslinien zwischen City und Westend (hier herrscht das regste Leben) zu eilen, um urplötzlich meine Sorgen von mir genommen zu sehn. Die Großartigkeit dieses Schauspiels hat etwas unendlich erhebendes; weil man sich überhaupt vergißt, vergißt man auch sein Elend und seine Noth und fühlt sich nur gehoben durch das Gefühl ein Theil jener Gesamtheit, ein Glied jener großen Menschheitsfamilie zu sein, die so lebt und solches schafft. In Bewunderung der Gattung verliert man die einzelne Species und sich mit, ganz aus dem Auge.¹¹

Deutlich klingen hier die Sorgen Fontanes an. Doch mit dem Schlüsselbegriff des ‚Schauspiels‘ bezieht der Autor seine London-Erfahrung bereits in diesem Brief auf den Verständnisrahmen, der ihm in seinen literarischen Texten

⁹ Vgl. Reulecke, Jürgen: *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1985, S. 203.

¹⁰ Hamm, Bernd: *Einführung in die Siedlungssoziologie*. München: C. H. Beck 1982, S. 57.

¹¹ Brief an Mutter Emilie vom 28.4.1852, in: Fontane, Theodor: *Werke, Schriften und Briefe*. Abteilung IV. Bd.1 Briefe 1833-1866, hrsg. v. Otto Drude und Helmut Nürnberger. München: Hanser 1976, S. 229-230.

den Übergang vom Stadtdiskurs zum -parcours erleichtern wird. Allerdings enthält der Brief noch eine weitere, wichtige Bemerkung. Fontane konstatiert nämlich,

[...] daß mein diesmaliges Urtheil über London anders ausfallen wird als vor 8 Jahren. Ich war damals unerfahren, guthmütig und wenn ich so sagen darf schwärmerisch genug, alles was ich anders fand auch besser zu finden; dieser Standpunkt indeß ist überwunden und ich kritisiere jetzt mit feiner gebildetem Sinn.¹²

Liest man diese Bemerkung im Sinne von Philip Fisher, erweist sich der Bezug der London-Erfahrung auf den Verständnisrahmen des Schauspiels als Ergebnis einer ‚reperception‘. In einem instruktiven Aufsatz über *Die Poetik der Großstadt in der modernen Literatur* hat Fisher 1988 den Gedanken der ‚doppelten Wahrnehmung‘ entwickelt, die sich zur einfachen sinnlichen Wahrnehmung wie das Wiedererkennen zum Erkennen und die Repräsentation zur Präsentation verhält:

Doppelte Wahrnehmung meint einen sekundären Akt des Begreifens, der nicht wie Metapher und kontrastiver Vergleich eine Verdoppelung des Materials aufzeichnet, sondern ein Entgleiten des Vertrauens in die Zuverlässigkeit des Sehens selbst. In der vom Großstadtbewußtsein geprägten Literatur tauchen immer wieder dreierlei Formen der doppelten Wahrnehmung auf.¹³

Die erste Form lebt von der Differenz zwischen Vorher und Nachher. Fisher erläutert sie an Dickens und Joyce, aber Fontanes Wiederbegegnung mit London scheint dieser Form ebenfalls zu entsprechen. Er sieht London 1952 wieder, aber anders als acht Jahre zuvor; seine Erinnerung an den ersten Aufenthalt gründet die Wahrnehmung der Stadt beim zweiten Aufenthalt trotz aller Begeisterung mit Skepsis. Während die ‚reperception‘ bei Dickens dazu führt, dass sich ein Netz von geheimnisvollen Beziehungen über die Romane spannt, in das der Einzelne verstrickt wird, und Joyce in seinen Epiphanien Gegenstände der gewöhnlichen Wahrnehmung in eine ungewohnte Betrachtungsweise rückt, die nicht zuletzt als Vorbehalt gegenüber einer naïv-realistischen Sicht der Dinge verstanden werden kann, nimmt die doppelte Wahrnehmung bei Fontane – deutlich profaner – den Charakter einer Kritik an, die reflexiv verfährt: Einerseits schaut er nicht mehr unerfahren,

¹² Ebd., S. 130.

¹³ Fisher, Philip: „City Matters: City Minds. Die Poetik der Großstadt in der modernen Literatur“, in: Scherpe, Klaus, R. (Hrsg.): *Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988, S. 106-128, hier S. 109-110.

schwärmerisch auf das Treiben rund um die Themse; andererseits ist er sich des Grundes dieser Unterscheidung, nämlich der feineren Ausbildung seines eigenen Sinns, nur zu bewusst. Man kann daher sagen: diskursiv verfasst sind *Ein Sommer in London* und *Von der Weltstadt Straßen* gerade deshalb, weil Fontane in diesen Texten – stillschweigend oder ausdrücklich – beständig hin- und herläuft zwischen Erinnerung und aktueller Wahrnehmung, erstmaliger und wiederholter, unkritischer und kritischer Betrachtung.

Ungeachtet dieser Disposition setzt bereits im zweiten Kapitel von *Ein Sommer in London*, auf dem Weg zum Glaspalast, eine Akzentverschiebung in Richtung *Parcours* ein, die zwar nicht unmittelbar fortgeführt, später aber wieder aufgegriffen wird, denn der Text rekapituliert, wie sich der Autor 1852 gleich nach seiner Ankunft ins Getümmel gestürzt hat und der Anziehungskraft Londons erlegen ist:

Kaum zwei Stunden in London – und schon saß ich wieder auf meinem alten Lieblingsplatz, hochoben neben dem Omnibuskutscher und das vor mir ausgebreitete Füllhorn englischen Lebens wie einen langentbehrten Freund nach rechts und links hin grüßend, rollt' ich Regent-Street und Piccadilly hinab bis zu seinem Schlußstein, Apsley-House. (SL 11-12)

Der Text beschleunigt hier die Vorstellung der Leser und führt in medias res. Inszeniert wird wie Jahrzehnte später im Kino der Attraktionen ein ‚phantom ride‘, der auf die Immersion der Leser in den Stadt-Raum abzielt. An der Schnittstelle von Narration und Imagination wird die Dynamik eines Zeichen-Verkehrs entfesselt, der sowohl auf Momente der Akzeleration als auch komplementär – wie schon im nächsten Satz – auf Momente der Entschleunigung setzt:

Ich trat in den Hyde-Park; die Sonne stand in Mittag und unter ihrem Straßenstrom glühte die noch ferne Kuppel des Kristallhauses auf wie ein ‚Berg des Lichts‘, wie der echte und einzige Kohinur. (SL 12)

Das ist nun, um im Bild zu bleiben, ein Point-of-View Shot, der nicht das Tempo der Großstadt und ihren Prospekt, sondern nach Art eines ‚still‘ oder einer die Wirklichkeit verklärenden Ansichtskarte eines ihrer Wahrzeichen in optimaler Beleuchtung vergegenwärtigt. Blickfang und Standpunkt, Perspektive und Zeitpunkt, Motivwahl und Metapher sind optimal aufeinander abgestimmt. Selbst dann, wenn man den vermittelten Eindruck für ein Produkt des Zufalls hält, erweist sich die literarische Darstellung als eine Transfiguration, die mit Assonanzen (‚Kuppel‘, ‚Kristall-‘, ‚Kohinur‘), mit erhabenen Assoziati-

onen („Berg des Lichts“) und – bedenkt man den Ko-Text – mit dem Kontrast von Bewegung und Stillstand, Dynamik und Statik bewerkstelligt wird.

In dieser Hinsicht kommt Fontanes Stadt-Diskurs der zweiten Form der doppelten Wahrnehmung nahe, bei der „in den Akt des Betrachtens eine bewußte Darstellung der Anstrengung eingebaut“ wird.¹⁴ Äußert sich dieser Einbau laut Fisher bei Henry James' Strether und Rilkes Malte Laurids Brigge – also auf der Figurenebene – in der Offenlegung des mitunter mühsamen Sehvorgangs, weist er bei Fontane – auf der diegetischen Ebene der Deskription und Narration – die poetische Funktion der Sprache auf, wie sie Umberto Eco bestimmt hat.¹⁵ Jedenfalls lenkt die Formulierung die Aufmerksamkeit der Leser anhand erlesener Metaphern und Vergleiche auf sich selbst und ist, da sie der Fremdreferenz die Selbstreferenz der Sprache hinzufügt, zweideutig.

Die dritte Form der ‚reperception‘, die Fisher in der modernen Großstadt-Literatur ausgemacht hat, geht noch einen entscheidenden, wenn auch bei Rilke bereits im Ansatz vorhandenen Schritt weiter, indem sie auf den „Blickwinkel von Halluzinierenden, Wahnsinnigen oder Besessenen“ rekurriert,¹⁶ also eine ver-rückte Sicht auf die urbane Welt etabliert. Eine genaue Entsprechung dazu findet sich bei Fontane weder in *Ein Sommer in London* noch in *Von der Weltstadt Straßen* – zum einen, weil die Wahrnehmung in diesen beiden Texten nicht an literarische Figuren delegiert wird; zum anderen, weil Fontane im Sujet statt des Zwielfichtigen eine andere Doppeldeutigkeit entdeckt. Seine Aufmerksamkeit kapriziert sich nämlich, wo immer dies möglich ist, auf die in der Gegenwart aufgehobene Vergangenheit der ‚location‘:

Ich liebe Westminster und das Zauberblau seiner prächtigen Mittel-fenster, ich lieb' es auch, mich in einen Chorstuhl der Kapelle Heinrich VII. zu setzen und die Wappenbanner der Ritter des Bathordens über mir hin und her schwanken zu sehen, aber es ist die *Geschichte* dieses Platzes und nicht die *Schönheit*, die mich an ihn fesselt [...]. (SL 32)

Es ist also Fontanes „Vorliebe für die Historie“, die er sich selbst am 14. Februar 1854 in einem Brief an Theodor Storm bescheinigt hatte,¹⁷ welche seinen Blick mit einem spezifischen, gleichsam ‚inokulierten‘ Filter versieht. Fontane beschäftigt weniger das Schöne und Beschauliche als vielmehr das ge-

¹⁴ Fisher, „City Matters“, S. 110.

¹⁵ Vgl. Eco, Umberto: *Einführung in die Semiotik*. Autorisierte deutsche Ausgabe von Jürgen Trabant. München: Wilhelm Fink 1972, S.145-146.

¹⁶ Fisher, „City Matters“, S. 110.

¹⁷ Vgl. *Theodor Storm – Theodor Fontane. Briefwechsel*. Kritische Ausgabe. Hrsg. v. Gabriele Radecke. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2011, S. 56.

schichtlich Bedeutsame. Im Fall des Towers nimmt diese Form der doppelten Wahrnehmung, der historischen Belichtung des aktuell Wahrgenommenen, sogar Konnotationen des Morbiden in sich auf, heißt es über diesen Festungsbau doch: „Gespenstisch grau steht er da: ein Grabmonument über einer gestorbenen Zeit und – die englische Geschichte seine Inschrift.“ (SL 87)

Tatsächlich hatte Fontane bereits am 15. Dezember 1844, also nach seinem ersten London-Aufenthalt, in der literarischen Sozietät des ‚Tunnels über der Spree‘ mit einer Schauerballade Anerkennung gefunden, die derselben Konnotationssemantik verpflichtet war. Die erste Strophe von *Der Tower-Brand* lautet:

Wenn's im Tower Nacht geworden, wenn die Höfe leer und stumm,
Gehn die Geister der Erschlagenen in den Korridoren um,
Durch die Lüfte hebt Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
Mancher hat im Mondenschein schon die Schatten schreiten sehn.¹⁸

Die Affinität zum Historisch-Morbiden, die nicht nur an der Themse Fontanes Wahrnehmung grundiert, findet sich in *Ein Sommer in London* auch, als es um Smithfield geht:

Unter allen Plätzen Londons ist keiner mit der Geschichte des Landes inniger verwebt als Smithfield. Hier war es, wo der Fanatismus Maria Tudors in kurzer aber blutiger Regierung 277 Protestanten den Scheiterhaufen besteigen ließ und um vieles früher schon, zu den Zeiten des schwarzen Prinzen und während der Kämpfe der beiden Rosen, turnierte hier die englische Ritterschaft unter den Augen des Hofes. / Seitdem hat Smithfield viel von seinem Glanz verloren. (SL 99)

Fontanes Stadtdiskurs ist, wie diese Stelle belegt, ein gelehrter Diskurs, der auf angelesenes Wissen rekurriert und dabei insbesondere auf die Facetten der Geschichte fokussiert, die Anlass zum Gruseln geben, wofür neben dem Morbiden auch das Groteske ausschlaggebend sein kann, wie der Fortgang der Stelle beweist:

Aus jener Zeit her hat es nur noch das Privilegium mit herübergenommen, der Markt- und Verkaufplatz für ungetreue, des Ehebruchs überführte Frauen zu sein. Sie wurden hier – noch im vorigen Jahrhundert – von ihren beleidigten Männern, mit einem Strick um den Hals, öffentlich feil geboten, und wenn ich recht berichtet bin, ist das betreffende Gesetz so wenig aufgehoben, daß sich vor wenig Jahren

¹⁸ Fontane, Theodor: „Der Tower-Brand“, in: Theodor Fontane: *Gedichte 1. Gedichte* (Sammlung 1998). Aus den Sammlungen ausgeschiedene Gedichte, hrsg. v. Joachim Krüger und Anita Golz. Berlin: Aufbau-Verlag 2. durchgesehene und erweiterte Auflage 1995 [Grosse Brandenburger Ausgabe GBA], S. 149.